

Das ist auch der Grund, weshalb der späte Schelling Hegels Konzeption der *spekulativen Logik* an entscheidender Stelle kritisiert. Nach Hegel soll die in sich vollendete Vernunft als Idee sich in das Anderssein der Natur entlassen, ehe die Natur dann im Selbstbewußtsein des Menschen zu sich selber kommt. Schelling wendet gegen diese Konzeption ein, daß der Inhalt der Vernunft bloß das Sein in seiner Potentialität sein kann. Die Vernunft verspüre zwar den Zwang, von der Seinspotenz ins Unmittelbare überzugehen, aber dieser Vorgang als realer fällt nicht in die Sphäre der Vernunft, kann von ihr also nicht wiederum in Denkbestimmungen aufgelöst werden.

Hier gerät die Vernunft an ihre Grenze: Einerseits muß die Vernunft, um sich anzuschauen, ins Sein übergehen. Insofern wird die Bewegung der Vernunft zur Nötigung. Andererseits kann die Vernunft das Seiende nur als Negation ihrer selbst denken. Der Vernunft ist im Begriff das Seiende nur als das andere seiner selbst verfügbar. Das Seiende ist vielmehr, wie Schelling sagt, das „Unvordenkliche“. Die Vernunft kann also ihr eigenes Vermitteltsein mit dem Seienden nicht durch Reflexion einholen.

Der späte Schelling hat dann zwar diese Krisis der Vernunft wegarbeiten wollen, indem er durch subtile religionsphilosophische Reflexionen den Zusammenhang von Absolutem und dem bloß Existierenden neu deutete. Aber, so das Argument von Theunissen, diese sogenannte ‚positive Philosophie‘ führt oft genug dazu, das Unvordenkliche von der Anstrengung des Begriffs freizuhalten und das Sein als bloße Positivität zu verklären. Nur indem die Erfahrung der Krisis der Vernunft, das zentrale Thema der ‚negativen Philosophie‘, in die ‚positive Philosophie‘ miteingeht, also der Zusammenhang beider gewahrt bleibt, ist die ‚positive Philosophie‘ vor dem Vorwurf des Positivismus gefeit.

## Replik

Die Rubrik „Berichte und Diskussionen“ soll gelegentlich auch unmittelbare Entgegnungen bringen. So geschah es in dem Beitrag von L. B. Puntel „Hegel heute. Zur ‚Wissenschaft der Logik‘ (I)“ (in: Jg. 82 (1975) 1. Halbband, S. 132–162). Dort antwortet Puntel auf die Rezension seines Buches „Darstellung, Methode und Struktur. Untersuchungen zur Einheit der systematischen Philosophie G. W. F. Hegels“ durch P. Rohs (in: Jg. 81 (1974) 1. Halbband, S. 208–214) mit einer „Kritik der Kritik“. Heute erhält der Rezensent die Gelegenheit zu einer letzten Erwiderung (Red.).

Die Rezension seines Buches „Darstellung, Methode und Struktur. Untersuchungen zur Einheit der systematischen Philosophie Hegels“ hat L. Bruno Puntel mit einer Gegenkritik bedacht, die wesentlich umfangreicher ausgefallen ist als die Rezension selbst (vgl. Philos. Jb. 81, 208–214 und 82, 152–162). Ich möchte zu ihr noch einmal Stellung nehmen, mich dabei allerdings größtmöglicher Kürze befleißigen, auch wenn so nicht alle einzelnen Einwände beantwortet werden sollten.

1. In seiner Entgegnung auf meine Vorbemerkungen zur hermeneutischen Situation der Hegel-Interpretation tut P. so, als hätte ich dem Interpreten untersagen wollen, eigene Fragen zu stellen. In Wirklichkeit hatte ich – im Anschluß an die bekannte

Maxime der Hermeneutik – zwei Typen von Fragen unterschieden (solche, die der Text voraussetzt, und solche, die den Text voraussetzen) und ausgeführt, daß hermeneutisch erhellende Kraft nur Fragen der ersten Art haben. Der Interpret darf und soll also eigene Fragen stellen, nur müssen es solche der richtigen Art sein. In meiner eigenen Interpretation der Hegelschen Logik (Form und Grund [Bonn 1969], Hegel-Studien Beiheft 6) bin ich ebenfalls von Fragen ausgegangen, z. B. von der (von mir als „eleatische Frage“ bezeichneten) Frage: wie ist Unterschied überhaupt möglich? Eine Frage diesen Typs kann auch jemanden interessieren, der kein Hegel-Philologe ist; darum lassen sich philosophische Gedanken aufschließen, indem sie als Antwort auf eine solche Frage begriffen werden. Dagegen ist eine Frage wie die, von der P. ausgeht, wie sich die Hegelsche Logik zur Hegelschen Realphilosophie verhält (die also den Text voraussetzt), von ganz anderer Art, nämlich ohne hermeneutisch erhellende Kraft. P. wirft mir vor, meine Maxime habe die Konsequenz, daß man sich restlos in die totale Immanenz der Gedankenwelt eines Autors einschließen müsse. In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt: daß man Fragen des von mir geforderten Typs stellt, ist der einzige Garant dafür, daß dies nicht geschieht. Und wenn P. (mit einem gewissen Recht) die totale Sterilität vieler Hegel-Interpretationen im Hinblick auf die Probleme der Erkenntnistheorie, der Sprachphilosophie usw. bedauert (157), so gilt genau das Gleiche: nur Fragen des ersten Typs können hier Abhilfe schaffen. Da z. B. Erkennen wesentlich Unterscheiden ist, wird die Hegelsche Logik, interpretiert als Antwort auf die „eleatische Frage“, unmittelbar erkenntnistheoretisch relevant. Die Frage dagegen, wie die Hegelsche Logik sich zur Hegelschen Realphilosophie verhält, kann von sich aus nichts für eine solche sachliche Relevanz erbringen. Und wenn schließlich P. die Anwendbarkeit des Frage-Antwort-Schemas generell in Zweifel zieht, so gilt: wo immer überhaupt etwas behauptet wird, können auch Fragen gestellt werden. Es sei also wiederholt: der Interpret hat Fragen zu stellen, solche jedoch, zu deren Beantwortung ein philosophischer Text entstanden sein kann. Und Hegelsche Texte sind sicher nicht entstanden zur Beantwortung der Frage, wie sich die Hegelsche Logik zur Hegelschen Realphilosophie verhält.

2. Zu dem Verhältnis von Logik und Realphilosophie hatte ich ausgeführt, daß dies vor allem ein Problem von Raum und Zeit sei, da beide Seiten (das Logische und das Reale) sich unterscheiden durch die verschiedene Weise, wie sie sich auf Raum und Zeit beziehen. P. hatte ich vorgeworfen, daß er in den langwierigen Ausführungen seines Buches zur Sache diesen Hauptpunkt gar nicht in Betracht ziehe. P. bedauert nun in seiner Antwort, daß ich diese „Lösung“ nicht weiter ausgeführt habe, weil dann nämlich die Hegelsche Philosophie als „halbmythologische Vorstellungswelt“ sichtbar geworden wäre.

Nun, zunächst gebe ich keine „Lösung“, sondern einen Hinweis auf den (von P. übersehenen) Ort, wo sie zu suchen ist. Eine „Lösung“ (nämlich eine Interpretation der Hegelschen Gedanken bezüglich Raum und Zeit) konnte ich in einer Rezension des P.schen Buches schlecht anbringen. Dadurch, daß das Logische und das Reale durch ihre je andere Beziehung auf Raum und Zeit unterschieden werden müssen, werden sie auch keineswegs halb oder ganz mythisch. Vielmehr, wenn man meint, ein nicht-sinnliches Subjekt bzw. eine absolute Form, die – obwohl nicht in Raum und Zeit – dennoch wirklich ist, seien etwas „Mythisches“, dann sollte man die Finger von Hegel lassen. Hegel zeigt in der Logik u. a., daß Unterschied nur darum möglich ist, weil es einen solchen „Begriff“ gibt, so wie Kant schon gezeigt hatte, daß Verbindung (objektiv und subjektiv) nur möglich ist, wenn es ein reines, nichtempirisches Ich gibt. Und die zentrale Bedeutung von Raum und Zeit für alles philosophische Denken ist

vor allem darin begründet, daß die beiden Seiten, um deren Verhältnis es zu tun ist, nur durch ihre Beziehung auf sie unterschieden werden können. (Im übrigen fordern die Hegelschen Texte ja ebenfalls, was durch die sachlichen Verhältnisse nahegelegt wird.) Dies ist nichts „Mythisches“; hier wird auch nicht „das Logische auf die Dimension des Wirklichen nivelliert“ – es soll ja gerade, und zwar auf die einzig mögliche Art, das Wirklichsein des Logischen *unterschieden* werden von anderem Wirklichsein. Ebensovienig liegt ein „verdinglichtes“ Denken vor, vielmehr läßt sich wiederum nur durch Bezugnahme auf Raum und Zeit bestimmen, wodurch Dinge sich von Nichtdinglichem unterscheiden. Der Vorwurf der Verdinglichung trifft darum eher ein Denken, dem Raum und Zeit in ihrer Bedeutung gar nicht zu Gesicht kommen, das also das, womit es sich zu schaffen macht, gar nicht durch Beziehung auf sie zu differenzieren vermag. – Wenn P. schließlich sagt: „Macht man die Weise der (Selbst-)Artikulation des Wirklichen wieder zu einem Wirklichen, so hypostasiert man das Logische“ (156), so ist das m. E. falsch. Das Logische ist jedenfalls keine Weise der Selbstartikulation des Real-Wirklichen; es ist dasjenige Wirkliche, das „Grund und Quelle aller endlichen Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit“ ist (L II, 227). Wenn P. seine Fragen nach dem Verhältnis von Logik und Realphilosophie formuliert hätte etwa als die Fragen: gibt es einen Grund aller endlichen Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit? und wenn ja, wie verhält er sich zu dem in Raum und Zeit Wirklichen?, so wären das durchaus Fragen des von mir geforderten Typs gewesen.

3. „Von einer Elementarstruktur der Philosophie Hegels ist in dem Sinn zu sprechen, daß aus Hegels Werken eine Struktur herausanalysiert werden kann, die als die kleinste Sinneinheit im Begreifen aller (realen) Gegenstände oder Bereiche impliziert ist, noch genauer: in dem Sinn, daß diese Sinneinheit das Begreifen bzw. der Begriff selbst ist.“ (157) Wenn P. damit nur sagen will, daß aus Hegels Werken eine Struktur herausanalysiert werden kann, die der Begriff selbst ist, warum dann so kompliziert? – Im übrigen gesteht P. zu, daß seine Rede von der gleichursprünglichen Entsprechungseinheit der drei Dimensionen der Logik, der Phänomenologie und der Noologie nicht bedeuten kann, daß diese drei Dimensionen in sich und unter sich betrachtet als gleichursprünglich aufzufassen sind. Meine Bedenken gegen diese Redeweise sind damit ausgeräumt.

4. Zum Schluß noch einmal zur Darstellungsproblematik. Der Versuch von P., mithilfe seiner These von den drei Darstellungsformen des einen Systems das Verhältnis von Phänomenologie des Geistes und späterem System zu klären, ist gewiß sehr interessant; er ist jedoch nur dann haltbar, wenn die ihm zugrundeliegende These vom System selbst her gehalten werden kann. Und daß dies nicht der Fall ist, scheint mir auch nach seiner Entgegnung nicht zu bezweifeln. Sie widerspricht zu sehr der Hegelschen Einheit von Darstellung und Sache selbst.

Nun stützt sich auch P. gerade auf diese Einheit. Er argumentiert in seiner Interpretation der Schlüsse vom Ende der Enzyklopädie, nur der erste Schluß entspreche der Darstellung der Enzyklopädie; die beiden anderen Schlüsse hätten keine entsprechende Darstellung. Wenn es also nur eine Darstellung des Systems gäbe, müßten Darstellung und Sache selbst notwendig auseinanderfallen, indem es in der Darstellung nur einen Zusammenschluß der drei Momente, in der Sache dagegen drei gebe. Dies Auseinanderfallen widerspreche dem Prinzip der „spekulativen Darstellung“.

Hier wird jedoch dies Prinzip offenkundig mißverstanden. Überall in der von Hegel konzipierten Bewegung der Sache selbst gibt es Gegenläufigkeit, in sich entgegengesetzte Bewegungsrichtungen. Die Einheit von Darstellung und Sache kann nicht bedeuten, daß überall, wo ein „Gegenstoß in sich selbst“ stattfindet, wo also ein Erstes

ein Zweites und ein Zweites ein Erstes wird, eine Wiederholung der Darstellung in der Weise stattfinden müßte, daß die neue Anordnung in einer neuen ihr entsprechenden Darstellung gefaßt wird. Gerade dann wäre übrigens der Gegenstoß *nicht* adäquat dargestellt. Die äußere Reihenfolge der Darstellung (die Reihenfolge im Inhaltsverzeichnis sozusagen) entspricht bei Hegel *an keiner Stelle* dem Gefüge der Bewegungsrichtungen, die in den Sachen selbst vorliegen. Das Hegelsche System würde ganz undarstellbar, wollte man verlangen, daß alle Gegenstöße in den Zusammenschlüssen eines Ersten, Zweiten, Dritten, alle Wechsel in solchen inneren Anordnungen so in der im Inhaltsverzeichnis repräsentierbaren äußeren Folge der Darstellung in Erscheinung treten müßten, daß die Darstellung in diesem Sinn der Bewegung der Sache selbst genau adäquat würde. Das wäre ein Mißverständnis der Hegelschen Forderung, daß Darstellung und Begriff sich streng zu entsprechen haben. Und in den Schlüssen vom Ende der Enzyklopädie geschieht in dieser Hinsicht nichts anderes, als was sich auch im Inneren des Systems an jeder Stelle abspielt.

Auf meine Frage nach den möglichen Inhalten der weiteren Darstellungen schließlich entgegnet P., dort solle „dasselbe anders“ dargestellt werden; er erläutert: „Anders dasselbe darstellen kann z. B. bedeuten: von einem anderen Standpunkt, angemessener usw.“ (160) Die Schwäche dieser Ausflucht liegt auf der Hand. Die Bezugnahme auf „Standpunkte“ (d. h. äußere Reflexionen) ist ganz unhegelisch; sie würde außerdem die verlangte Einheit von Darstellung und Begriff erst recht zerstören. Und wenn eine Darstellung „angemessener“ als die anderen sein soll, so könnte ich für meinen Teil mich mit der angemessensten (die dann wieder nur eine wäre) zufrieden geben. Die Annahme, daß außer der angemessensten Darstellung auch weniger angemessene für das System erforderlich sein könnten, ist wiederum ebenso der Sache wie Hegel fern. —

Ich möchte aber noch einmal betonen, was auch in der Rezension schon gesagt worden war: daß ich zwar alle wesentlichen Thesen des P.schen Buches für falsch, es aber dennoch für ein bemerkenswertes, wichtiges Werk der Hegel-Literatur halte, dessen gut durchgearbeiteten, klar gefolgerten Thesen eingehende Auseinandersetzung verdienen.

*Peter Rohs (Kiel)*